Aus der katholischen Welt

Von Friedr. Ritter v. Lama.

Am heiligen Osterfeste hat der Heilige Vater in der Sixtinischen Kapelle die Osterkommunion an zahlreiche Personen des vatikanischen Hofstaates ausgeteilt, nachdem am Karsamstag wiederum die ersten Audienzen erteilt worden waren. Das Konsistorium vom 23. April diente der Beschlußfassung des Kardinals-Kollegiums über die Heiligsprechung des Franziskaners Theophilus da Corte und der Augustinerin Katharina Thomas. Kardinal Laurenti erstattete als Präfekt der Ritenkongregation den Bericht über das Leben der beiden Kandidaten, wie es sich aus der abgeschlossenen Untersuchung ergibt, worauf jeder einzelne der anwesenden 17 Kardinäle befragt, seine Stimme abgab; zum Schlusse hielt Prälat Sebastiani, Sekretär der Breven ad principes, eine lateinische Ansprache namens des Papstes, welche dessen Zustimmung zur Heiligsprechung bekanntgab. Im Zusammenhang damit kündete er für den 22. Mai ein halböffentliches Konsistorium an, das sich vielleicht auch mit anderen Seligen befassen werde, deren Heiligsprechungsprozeß anhängig ist. Es handelt sich um die selige Lucia Filippini, deren Canonisation für den 22. Juni bereits vorgesehen ist. Acht Tage später soll dann die der kanadischen Jesuitenmartyrer und des Kardinals Bellarmin stattfinden, der ebenfalls dem Jesuitenorden angehört.

Ein neues Rundschreiben Papst Pius XI. an alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe des Erdkreises, ist dem heiligen Kirchenlehrer Augustinus, Bischof von Hippo und der 15-Jahrhundertfeier seines seligen Hinscheidens gewidmet. Ausgehend von der Tatsache, daß Gott jederzeit seiner Kirche hervorragende Männer geschenkt, führt der Heilige Vater an, wie viele seiner Vorgänger und wie viele Konzilien über Augustinus urteilten; dann schildert er dessen Bekehrung, die Rückkehr zu Gott, seinen Eintritt in das Priestertum und seine Ernennung zum Bischof, wobei auf den historischen Hintergrund manche Streiflichter abfallen. Nun wendet sich das Rundschreiben der Lehre St. Augustins zu, über den Endzweck aller Dinge, der Autorität der Kirche, Rom als Mittelpunkt der Kirche, das Studium Gottes, das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit, die Vorsehung in der Geschichte, das wahre Glück der Regierenden, Kirche und Staat, Natur und Gnade und über die Wirkung des Gebetes. Daneben stellt dann der Heilige Vater das Beispiel, daß der Heilige selbst in seinem Leben durch die Tat gegeben, seinen Durst nach Gott, seine Demut bei allem Ruhm, seine Freigebigkeit in der Not und was er als Gesetzgeber des damals so weit verbreiteten Ordens der Einsiedler gewirkt hat. Es ist der Wille des Papstes, daß die ganze Kirche in diesem Jahre das Jubiläum des Heiligen feiere und sich seiner großen Bedeutung für die katholische Kirche erinnere.

Am Ostermontag abend empfing der Heilige Vater in Sonderaudienz den Osterpilgerzug der katholischen Schülervereinigung „Neu-Deutschland" unter Führung von Pater Esch S. J. und Professor Zender von Düsseldorf, der die Huldigungsadresse verlas. Der Papst antwortete mit einer deutschen Ansprache, es bleibe ihm nichts weiter zu sagen übrig, als eine väterliche Ermahnung. Immer so voran! Immer zu auf diesem herrlichen Wege! An der Erreichung des Zieles dieser erhabenen Arbeit im Geiste Christi, im Lichte des Glaubens und der Reinheit des christlichen Lebens könne es dann nicht fehlen! Neu-Deutschland bedeute eine Wohltat nicht nur für Deutschland, sondern auch für die Kirche Deutschlands und für die gesamte katholische Kirche. In diesem Sinne erteile er, der Papst, all den 17—18 000 Neu-Deutschen seinen apostolischen Segen. Nicht vergessen sei, daß das aus Neu-Deutschen bestehende Orchester einige Musikstücke und der Sängerchor einige Lieder vortragen durften. Zum Schlusse wurde noch dem Kardinal-Staatssekretär Pacelli ein Besuch abgestattet worauf die junge Schar im Damasushofe vor Msgr. Caccia Dominioni vorbeizog. — Ferner empfing der Papst noch Vertretungen des Barnabitenordens aus ganz Italien mit dem Ordensgeneral und eine Gruppe maltesischer Hochschüler, sowie gegen hundert Mädchen des Jugendpatronates von Barcelona.

Der Vertreter des Papstes bei der Reichsregierung, Erzbischof Orsenigo, ist in Berlin eingetroffen und wurde am 2. Mai vom Reichspräsidenten von Hindenburg empfangen, womit er formell sein Amt angetreten hat. Die Regierung hat ihn als sogenannten Dekan des diplomatischen Korps anerkannt; er wird also in allen Fällen, wo die auswärtigen diplomatischen Vertreter gemeinsam auftreten oder gemeinsame Interessen ihrer Stellung gegeben sind, als deren Oberhaupt und Wortführer auftreten und handeln. Infolge der übernationalen Stellung des Hl. Stuhles ist sein Vertreter natürlich dafür die geeignetste Persönlichkeit.

Der Apostolische Delegat für Indochina (Annam und Tongking), Erzbischof Dreyer hat jüngst auch mit dem Könige von Siam Beziehungen angeknüpft und denselben in der Hauptstadt Bangkok einen offiziellen Besuch abgestattet.

In Rom wird demnächst Fürst Woltonsky, früherer Flügeladjutant des Zaren und Militärattaché bei der einstigen russischen Botschaft in Rom, die Priesterweihe empfangen. Er ist Konvertit und Theologe des neugegründeten russischen Kollegs. (Der frühere Sekretär des letzten russischen Zarenbotschafters in Rom, Cvreinoff, hat seinerzeit denselben Schritt getan, wurde dann Priester und ist jetzt Sekretär der Pariser Nuntiatur und Seelsorger der russisch-katholischen Gemeinde von Paris.)

Aus der Erzdiözese

Der Kirchliche Anzeiger veröffentlicht die Instruktionen, welche die Konzilskongregation an den Episkopat und Klerus der Welt über die Ausrottung der unanständigen Frauenkleidung erläßt. Für heute nur soviel darüber: Katholische Frauen, es wird jetzt Ernst gemacht.

Die Familienpflege des Dritten Ordens erwirbt sich große Verdienste um die Betreuung verlassener und bedrängter Familien. Selbstverständlich, daß die tapferen Frauen, die sich in dieser Genossenschaft Tag und Nacht um ihre Pflegebefohlenen bemühen, nicht außerdem noch das Geld herbeischaffen können, was für ihre Pfleglinge notwendig ist. Deshalb ist es eine Pflicht der christlichen Ritterlichkeit, die Kollekte zu unterstützen, die am 18. Mai stattfindet.

Die Heiligtumsfahrt zu Aachen beginnt am 10. Juli und dauert bis zum 26. Juli.

Die neue Kirchengemeinde St. Barbara in Köln-Ehrenfeld ist abgepfarrt von der Pfarre St. Peter. Gleichzeitig wurde ein Bezirk der Pfarre St. Rochus umgemeindet nach St. Barbara. und ein Bezirk der Pfarre St. Peter nach St. Anna.

Personal-Nachrichten. Generalvikar, Domdechant Dr. theol. et iur. can. Dr. theol. h. c. J. Vogt wurde von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. zum Dompropst in Köln ernannt. Den Domkapitular Dr theol. et phil. Ch. Berrenrath ernannte Se. Eminenz zum Erzbischöflichen Offizial.

Zum Dechant wurde ernannt Pfarrer J. Bierfert (Lechenich) im selben Dekanate. Pfarrer J. Linden (Liblar) zum Definitor im Dekanate Lechenich. Zu Pfarrern wurden ernannt Universitätsprediger Dr. phil. A. Grosche (Köln) in Vochem; die Kapläne P. Scholl (Düsseldorf, St. Apollinaris) in Neukirchen; J. Schuwerak (Wuppertal-Elberfeld) in Porselen. Zum Rektor ernannt wurde Kaplan F. Ossen (Merzenich) in Ahrem.

Versetzt wurden: Rektor K. Backhaus von Krefeld (St. Josefshaus) nach Köln (Bürgerhospital); die Kapläne L. Bauer von Bonn-Kessenich nach Krefeld-Uerdingen, P. Weber von Dremmen nach Haaren, P. Weisweiler von Viersen-Helenabrunn nach Dremmen, K. Büchler von Köln (St. Agnes) nach Köln (St. Alban), W. Kahles von Bergheim (Sieg) nach Köln (St. Maria-Himmelfahrt).

Zu Kaplänen wurden ernannt Assistent H. Meinholz (Opladen, Aloysianum) in Kettwig, ferner die Neopresbyter A. Hencken in Bonn-Kessenich, J. Schäfer in Nievenheim, K. Schäfer in Düsseldorf (St. Marien).

Gestorben sind Definitor K. Stelkens, zuletzt Pfarrer in Breberen, 58 Jahre alt, und Definitor L. Meuter, Pfarrer in Gladbach-Rheydt (St. Josef). R. i. p.



Nummer 19 11. Mai 1930 4. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Gottesdienst-Ordnung.

Allrath.

Sonntag, den 11. Mai 1930.

7 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Jünglinge. ½10 Uhr Hochamt; danach sakramentale Prozession. ½3 Uhr Firmungs-Unterricht und Mai-Andacht.

Wochentags.

Nächsten Sonntag ist gemeinschaftliche hl. Kommunion der Marianischen Jungfrauen-Kongregation, nachmittags feierliche Aufnahme in dieselbe.

Montag: Jahrgedächtnis für Helene Langen geb. Krüppel.

Dienstag Seelenamt für Elisabeth Kropp geb. Haes und Sohn Joseph Kropp.

Mittwoch Jahrgedächtnis für die Eheleute Christian Kemmerling und Maria Sophia Frimmersdorf.

Donnerstag Seelenamt für Franz Schmitz und Sophie Schwan.

Freitag Seelenamt für Heinrich Wolf und Elisabeth Pesch und verstorbene Kinder.

Samstag Seelenamt für Frau Richard Münker geb. Delhoven.

Barrenstein.

Sonntag, den 11. Mai 1930.

7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jünglinge. 9 Uhr Hochamt in besonderer Meinung.

1,30 Uhr Andacht mit Predigt für die Jünglinge. 2,15 Uhr Firmungsunterricht und Maiandacht.

Wochentags.

Montag: 6 Uhr Deutsche Singmesse für Kathar. Wingens geb. Grünther.

Dienstag: 6,45 Uhr Seelenamt für Josef Hilgers.

Mittwoch: 6,45 Uhr Seelenamt für Peter Scheer und Karoline Wirtz und Sohn Theodor.

Donnerstag: 6 Uhr wird die hl. Kommunion ausgeteilt und anschließend ist die Maiandacht. Die hl. Messe fällt aus.

Freitag: 6,45 Uhr Hochamt zu Ehren des hlst. Herzens Jesu.

Samstag: 6,45 Uhr Hochamt zu Ehren des hl. Quirinus.

Am nächsten Sonntag ist gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. — Ich mache die Firmlinge darauf aufmerksam, daß der Besuch des Firmungsunterricht eine ernste Gewissenspflicht ist. Nur einmal im Leben empfängt man dieses Sakrament, der Bischof kommt eigens zur Spendung dieses Gnadenmittels zu uns. Da müssen sich auch alle Firmlinge gewissenhaft auf dieses Sakrament vorbereiten. Keiner darf bei dem Unterricht fehlen.

Höningen.

Sonntag, den 11. Mai 1930.

7 Uhr Frühmesse für die verstorbenen Mitglieder der St. Sebastianus-Bruderschaft mit gemeinschaftlicher heiliger Kommunion der Männer und Jünglinge.

½10 Uhr Hochamt, vorher Osterprozession. 2 Uhr Maiandacht und Firmungsunterricht.

Wochentags.

Montag. Jahrgedächtnis für Adam Schmitz.

Dienstag: Hl. Messe für Christian und Bernhard Schiefer.

Mittwoch: Jahrgedächtnis für Hubert Görgens und Tochter Josefine.

Donnerstag: Jahrgedächtnis für Josef und Agnes Maus.

Freitag: Jahrgedächtnis für Frau Margareta Scheidt.

Samstag: Hl. Messe zu Ehren der immerwährenden Hilfe.

Sonntag, den 18. Mai, gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jungfrauen. Nach dem Hochamt im Saale des Herrn Welter Versammlung mit Besprechung über den Empfang des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs. Jede Familie möge einen Vertreter zu dieser Versammlung schicken.

Oekoven.

Sonntag, den 11. Mai 1930.

7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jünglinge. 9.30 Uhr Hochamt.

2,30 Uhr Beginn des Firmungsunterrichtes und Maiandacht.

Wochentags.

Donnerstag: 6,45 Uhr Sechswochenamt für den hochw. Herrn Pfarrer Wolf. — An den übrigen Tagen keine hl. Messe.

Am nächsten Sonntag ist gem. hl. Kommunion der Jungfrauen.

Rommerskirchen.

Sonntag, den 11. Mai 1930.

Schutzfest des hl. Joseph.

6.30 Uhr Frühmesse, gemeinschaftliche hl. Kommunion des Müttervereins. 8 Uhr Zwischenmesse. 9.30 Uhr Hochamt. 2,30 Uhr Maiandacht. Nach derselben monatliche Versammlung des Müttervereins.

Wochentags.

Montag: 6 Uhr Seelenamt für die Verstorbenen der Familie Anton Hurtz. 7 Uhr Seelenamt für Eheleute Johann Weyrauch und Elisabeth Krings.

Dienstag: 6 Uhr Seelenamt für Gertrud Meyen geb. Schmitz. 7 Uhr Seelenamt für Katharina Hambloch geb. Vasen.

Mittwoch, 6 Uhr hl. Messe im Kloster. 7 Uhr Amt zu Ehren der Immerwährenden Hilfe.

Donnerstag: 6 Uhr gestiftetes Segensamt. 7 Uhr Seelenamt für Eheleute Ferdinand Müllemann und Gertrud Hahnebein sowie deren Tochter Katharina.

Freitag: 6 Uhr Seelenamt für Ludwig Clemens sen. 7 Uhr Seelenamt für Eheleute Christian Abts und Gertrud Moll.

Samstag: 6 Uhr gestiftetes Mutter-Gottes-Amt. 7 Uhr Amt in besonderer Meinung, bestellt von Familie Reinermann-Keulertz.

Am nächsten Sonntag ist in der Frühmesse gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jungfrauenkongregation.

Sinnspruch.

Was frommt, nach Geld und Gut zu haschen,
Das Leichenkleid hat keine Taschen.

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

Lasst Taten sprechen!

Auch diesmal wird man am Tage der Mutter in den Schaufenstern der Geschäftsleute die „sinnige" Aufforderung lesen: „Laßt Blumen sprechen!" Dazu wird es dann einige mehr oder wenige schwungvolle Artikel in den Zeitungen, einige mehr oder wenige kitschige Bilder in den Illustrierten, einige mehr oder weniger poetische Gedichte der kleinen Enkelchen bei ihren diesbezüglichen Großmüttern geben — und der „Tag der Mutter" ist wieder einmal vorbei. Nachher ist alles so wie vorher: Der Mann schnauzt seine Frau an, wenn das Mittagessen nicht pünktlich auf dem Tische steht. Der Herr Sohn sieht es als selbstverständlich an, daß die Mutter ihm die Sonntagsstiefel schön gewienert vor das Bett stellt, die Proletarierfrau haust mit ihren fünf Kindern weiter in drei Räumen und zwei Betten, die Filmdiva fährt statt ihrer Kinder ihre Hunde spazieren, die Sozialdemokratie kämpft „unentwegt" gegen den Paragraphen 218, und wir Christen glauben wunders was getan zu haben, wenn wir uns über „Kulturbolschewismus" entrüstet haben. Heute aber nehmen wir alle unser Sträußchen in die Hand und treten vor die Mutter. Merken wir nicht, daß es nur Schnittblumen sind, die keine Wurzeln haben und deshalb den Abend nicht überstehen? Und wissen wir, daß man mit Blumen auch die — Gräber zudeckt und die Verwesung verbirgt?

„Laßt Blumen sprechen!" — „Nein", sagen wir darauf, „Laßt Taten sprechen!"

*

In Karthago tagt der Eucharistische Kongreß. Und vom Kongreß aus begibt sich die Versammlung zum Grabe des heiligen Augustinus, um das Andenken eines der Größten in der Geschichte der Kirche zu ehren. Die Eucharistie ist die Gegenwart Gottes unter uns, das Wunder, das wir nie ausschöpfen werden, der Strom, der den dürren Garten der Welt immer wieder von neuem tränkt und fruchtbar macht. Sie ist aber auch ein ständiger Vorwurf gegen uns Christen, die wir dem göttlichen Wanderer hier auf der Erde noch immer nicht die Herberge gebaut haben, die er sucht. Steinerne Tempel tun es nicht, Gold und Silber verlangt er nicht, der Eucharistische Kongreß mit all seinem Glanz hat nur dann Wert in seinen Augen, wenn von ihm aus der eucharistische Geist innerhalb der Kirche zunimmt, wenn das Brot des Himmels sich umsetzt in Werke und Gesinnungen des Himmels. — „Laßt Taten sprechen!" Selbst Bey von Tunis hat dem Eucharistischen Kongreß seine Reverenz bezeigt, und der französische Außenminister hat sich beeilt, die Fanatiker, welche am liebsten den Kongreß verboten hätten, öffentlich abzuschütteln. Frankreich wird den Islam zwar weiter schützen und fördern, weil es ihn nötig hat. Aber es wird seinem Konkurrenten Italien nicht den Gefallen tun, religiöse Streitigkeiten so vor aller Oeffentlichkeit auszuklopfen, und so können die Katholiken der Welt friedlich auf französischem Kolonialboden tagen. Salomo ließ das Holz, das er zu seinem Tempel brauchte, von den Phöniziern anfahren, weil er selbst keine Schiffe hatte. „Auf den Schultern der Philister", sagt der Psalmist. Und die Philister steckten den Fuhrlohn ruhig ein, den die Feinde ihnen zu verdienen gaben. „Geschäft ist Geschäft" — nicht erst heute oder im Weltkrieg

*

Die Kommunisten haben ihren Kampf gegen die Kirche wesentlich verschärft. Es ist das die Antwort auf die große Offensive, die der Papst gegen die Feinde des Kreuzes begonnen hat. Auf die kindischen Wutausbrüche, die sich mit Farbtöpfen an Kirchenmauern und Brechstangen an Grabdenkmälern austobte, ist eine ausgedehnte Schriftenpropaganda gefolgt, die mit aller wünschenswerten Deutlichkeit das wahre Gesicht des Bolschewismus zeigt. Es ist klar, daß wir diesen Handschuh aufnehmen. Aber wir wollen es ohne Nervosität tun. Ein erster Erfolg für uns liegt schon darin, daß wir den Gegner endlich aus seinem Versteck herausgebracht haben. Noch bei den letzten Wahlen veröffentlichte die kommunistische Presse ausführliche Gefechtsbefehle, in denen den Wahlagitatoren, besonders auf dem Lande, möglichste Schonung der religiösen Gefühle dringend ans Herz gelegt wurde. Konflikte mit dem Klerus sollten möglichst vermieden werden. Alles Gewicht solle auf die Betonung der gemeinschaftlichen, wirtschaftlichen Interessen gelegt werden. Dieser Taktik hatten die Kommunisten dann auch große Erfolge zu verdanken. Besonders die unaufgeklärte ländliche Industriearbeiterschaft ging ihr ins Netz. Es war ein Arbeiten im Dunkeln und unter der Decke, dem der offene Kampf durchaus vorzuziehen ist. Wie sehr der Kommunismus selbst die offene weltanschauliche Auseinandersetzung scheut, geht schon daraus hervor, daß er ihr auch jetzt noch im politischen und wirtschaftlicher Mäntelchen führt. Auf dem Titelblatt der Broschüre, die die Kommunisten den Kirchgängern in die Hand drücken ist der Papst neben dem Kapitalisten auf der Kanzel stehend und gegen die Sowjets wütend, abgebildet. Der Kommunismus möchte die Kirche gar zu gern in eine Front mit dem Kapitalismus drängen, um sie wirksamer bekämpfen zu können. Die Kirche aber hat kein Interesse daran, sich in diese Front abdrängen zu lassen. Gegenüber einem ähnlichen Pamphlet hat der „Osservatore Romano", das Blatt des Papstes, das in den stärksten Ausdrücken betont und dabei Wendungen gebraucht die auch auf der andern Seite, wo man sich mit Hoffnungen auf die Bundesgenossenschaft der Kirche trägt, wohl beachtet werden sollten. „Viele, die sich Anhänger der Lehre Jesu nannten und nennen, haben ihn nur zu oft verraten. Bestreben sich alle, wahrhaft alle diese, in dieser Welt die gottgewollte Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zur Herrschaft zu bringen? Das Gebot ist eine Lüge, wenn es nicht begleitet ist von der Gottesliebe und sich nicht in Nächstenliebe umbildet; denn diese beiden Dinge bilden nur ein Gebot, sagt Jesus." Ausdrücklich wird dann noch betont, daß es der Kirche nicht um Almosen geht, die sie für den Arbeiter erbettelt. Sie helfen auf die Dauer ebensowenig, wie Klassenkampf und Diktatur der Arbeiter. Beiden Richtungen gegenüber hält die Kirche an dem Begriff einer übergeordneten, im Naturrecht begründeten Gerechtigkeit fest, die sowohl dem Arbeiter, wie dem Arbeitgeber das zukommen läßt, was dem bestmöglichen Zustand der Gesamtheit am förderlichsten ist. „Dem Nächsten der weint und leidet, muß man in Gott vor allem die einzige Seligkeit sehen lassen. Aber es ist eine schwere Schuld, die Botschaft Christi zu mißbrauchen, um ihn auszubeuten. Wenn es nicht gestattet ist, die brutale Revolution zu predigen, so muß man doch gerechte Ansprüche unterstützen, Lebensfreude eingießen allen Brüdern und darf sie nicht der zeitlichen Güter berauben im Namen des ewigen."

Religion ist also kein Opium für das Volk. Der Papst läßt sie weder so nennen, noch als solche benützen. Wir sollen unser Gewissen nicht mit Almosen beruhigen, sondern uns bemühen, aus der allgemeinen Unordnung wieder zu einer gerechten Wirtschaftsordnung zu kommen.

*

Lasst Taten sprechen!

Zur Geschichte der letzten Edelherren von Dyck.

Von Johannes Lenders, Bedburdyck.

Am 15. April 1361 bescheinigt Conrad der Gräfin von Berg, daß er von Elger von Henebach, Zöllner zu Kaiserswerth, 78 Mark brabantisch als Pacht des Hofes zu Eyckde empfangen habe[32]).

Eduard, Herzog von Geldern, belehnt ihn am 11. November 1362 mit Schloß und Herrschaft Dyck in derselben Weise, wie Herzog Reinald ihn im Jahre 1349 belehnt hatte[33]). Am 3. April des folgenden Jahres ist er Zeuge in einer Urkunde seines Lehnsherren[34]).

Die Herren von Dyck trugen damals den Welderhof bei Neuß, welcher ein Sattelhof war, von der Abtei Werden zu Lehen[35]).

Conrad v. Dyck war, wie oben bereits erwähnt, mit Richarda von Jülich verheiratet, welche 1351 noch lebte[36]). Nach dem Tode seiner Frau ging er eine neue Ehe ein mit Aleid von Schönau-Schönforst, Tochter Reinhards von Schönforst und der Katharina von Wildenberg, mit welcher am 10. November 1364 (1363?) zu Aachen eine Eheberedung abschloß[37]).

Hier schalte ich die von Fahne gebrachte Stammtafel (von Generation VI ab) ein, zu der ich mir einige Bemerkungen erlauben möchte, da ich mich dadurch in Widerspruch mit Fahne und anderen Genealogen setze, wie man unten sehen wird.

VI Gerhard Edelherr von Dyck
1262—68 urkundlich, 1282 Edelherr, stiftete 1292 ein Jahresgedächtnis für sich und seine Eltern, 1336 tot, heiratete: Sophia von Schleiden.

VII Conrad Herr zu Dyck,
1330, 6. 3. (zuerst erwähnt), 1361, heiratete Richarda von Jülich, 1334—51.

VIII Conrad Herr zu Dyck,
heiratete I. N. N. (Luccarda v. Gennep), heiratete II. 1363 zu Aachen Aleid v. Schönforst, Tochter Reinhards, 1396 tot, wiederverheiratet an Arnold von Wachtendonk.

IX Aus erster Ehe.
1. Richardis, Erbin zu Dyck, heiratete 17. 11. 1357 Henrich v. Reifferscheidt, Ritter, Sohn Johannes.
Aus zweiter Ehe
2. Gerhard, gestorben kinderlos 1395, der letzte Mann der Familie.
3. Catharina, 1443, heiratete Gerard von Alpen.

In der obigen Stammtafel kommt in der 7. Generation Conrad v. Dyck vor, verheiratet mit Richarda von Jülich, sein Sohn soll ebenfalls Conrad heißen, verheiratet 1. mit Ricarda oder Luccarda v. Gennep, verheiratet 2. mit Aleid v. Schönforst.

Der ältere Conrad wird zuerst in der Urkunde vom 6. März 1330 als Sohn Gerards genannt. Gerard kommt bereits 1268 vor. Er muß spätestens um 1248 geboren sein, da sein Vater Ludolf von Dyck im Jahre 1268 den Zehnten zu Hackenbroich mit Einwilligung seiner Kinder Gerard, Heinrich, Ludolf, Wilhelm und Aleidis dem Deutschordenshause zu Coblenz verkauft[38]).

Nach der Stammtafel starb Gerard kurz vor 1336; er wird also gegen 85 Jahre alt geworden sein. Er heiratete vor 1285[39]) Sophia von Schleiden.

Es ist nun in den Urkunden nach 1330 immer nur von Conrad, Herrn von Dyck, die Rede, welcher auch einige Male mit seiner Frau Richarda erscheint. Ohne daß man nach den Urkunden einen zweiten Conrad annehmen kann, bringt Fahne diesen doch in der achten Generation der Stammtafel. Wenn man nach dem Lebensalter Gerards rechnet, könnte der erste Conrad gegen 1280 geboren sein. Dies wird allerdings wieder durch die Tatsache widerlegt, daß er erst 1330) in einem Alter von 50 Jahren!), und auch da nicht einmal persönlich, erscheint. Bei einem Lebensalter von 50 Jahren hätte er unbedingt schon in Urkunden — wenigstens als Zeuge — genannt sein müssen. Da Gerard, wie oben erwähnt, gegen 1285 geheiratet hat, könnte sein Sohn um 1300 geboren sein. In diesem Falle ist aber nur für einen Conrad Raum. Dies ließe sich um so mehr annehmen, weil Conrad im Jahre 1351 das Patronat der Pfarrkirche zu Bedburdyck mit Zustimmung seiner Tochter Richarda dem Kölner Domstift schenkt. Die Tochter kann also gegen 1330 geboren sein, was auch seine Geburt um 1300 wahrscheinlicher macht. Merkwürdig ist auch, daß die von Fahne gebrachte Ricarda oder Luccarda von Gennep nirgendwo urkundlich genannt ist. Eine weitere Stütze für meine Vermutung, daß es sich bei den beiden von Fahne als Vater und Sohn Conrad genannten Personen in Wirklichkeit nur um eine Person handelt, ist, daß der Sohn Conrads aus der Ehe mit Aleid von Schönforst Gerard heißt. Da der älteste Sohn stets den Vornamen des Großvaters erhält, muß Gerard v. Dyck also der Großvater des Sohnes Conrads sein, während er nach der Stammtafel Fahnes der Urgroßvater dieses Kindes gewesen wäre. Weiter ist es auffallend, daß der ältere Conrad, der, wenn man den Altersunterschied in den einzelnen Generationen der obigen Stammtafel berücksichtigt, unbedingt schon um 1280 geboren sein muß, bei Fahne noch 1361 erwähnt ist. Auch er wäre, wie sein Vater Gerard v. Dyck, über 80 Jahre alt geworden. Aus den Urkunden, wie auch aus den sonstigen Nachrichten, läßt sich nicht ersehen, daß es sich einmal um den älteren, dann wieder um den jüngeren Conrad handeln soll.

Es ergibt sich jetzt folgende Stammtafel welche größeren Anspruch auf Richtigkeit machen darf. Man vergleiche dazu die weiter unten folgenden Nachrichten.)

VI Gerhard Edelherr von Dyck,
geb. um 1248, 1268 27. X. zuerst erwähnt,
† zwischen 1330 und 1336, heir. vor 1285
Sophia von Schleiden.

VII Conrad Herr von Dyck,
geb. um 1300, † nach 10. XI. 1364, vor 1370,
heir. I. vor 1334 Richarda v. Jülich, lebte noch 1351,
heir. II. vor 1360 (Eheberedung 10. XI. 1364) Aleid von Schönau-Schönforst, † nach 2. X. 1392.

VIII Aus 1. Ehe.
1. Richarda, Erbin zu Dyck, geb. um 1330, † . . . . . , heir. vor 17. 3. 1357 (Eheberedung vom 17. XI. 1357) Heinrich v. Reifferscheidt, † 1379.
Aus 2. Ehe.
2. Gerhard, geb. vor 1360, 1374 zuerst genannt, † zwischen 6. X. 1394 und 5. 3. 1395, heir. nach 17. XI. 1388, vor 21. XI. 1391 Isabella v. Engelsdorf, Witwe Johanns v. Broichhausen, Herrn zu Wickrath. Sie † nach 29. X. 1404.
Die Ehe war kinderlos.
3. Catharina, geb. . . . , † nach 1431, vor 21. 1. 1443, heir. vor 2. X. 1392 Gerard Herrn zu Alpen, † nach 1431.

Nach Fahne, Salm-Reifferscheidt, I 1 S. 99, heiratete Conrad am 10. XI. 1364 Aleid v. Schönforst, während an anderer Stelle gesagt ist, die Ehe sei 1363 geschlossen worden. Da er angibt, das Original der Urkunde befinde sich im Schloßarchiv Dyck, wird das Jahr 1364 wohl das richtige sein. Hier möchte ich einfügen, daß es sich, wenn von einem Heiratsdatum die Rede ist, nicht um die kirchliche Trauung, sondern um die zwischen den Parteien abgeschlossene Eheberedung handelt. Die kirchliche Trauung liegt oft Jahre zurück, ehe die güterrechtlichen Verhältnisse geregelt werden. So kann man auch im vorliegenden Falle annehmen, daß die Ehe einige Jahre früher, schon vor 1360, geschlossen wurde, wie ich unten noch näher ausführen werde.

In der Eheberedung vom 10. XI. 1364 bewittumt Conrad seine Frau mit Burg und Herrschaft Dyck, samt der hohen und niederen Gerichtsbarkeit, unter Mitsiegelung des Erzbischofs von Köln, von dem er das gräfliche Land zu Lehen trug, und des Herzogs von Geldern, dem er die Burg Dyck mit ihren Gräben und zwei Vorburgen zu Lehen aufgetragen hatte, ferner unter Verbürgung seiner Vasallen, des Ritters Gerhard v. Velrode (Bellrath) und der Knappen Johann Dusentmalter und Heinrich Estas. Er bestellt gleichzeitig seinen Oheim Wilhelm von Schleiden, Dompropst zu Köln, seinen Neffen (d. i. Vetter) Johann von der Schleiden, und Reinhard Herrn von Schönforst zu Vormündern etwaiger Kinder dieser Ehe. Aus der Ehe gingen zwei Kinder, Gerhard und Catharina v. Dyck, hervor.

(Fortsetzung folgt.)

---

[32]) Fahne, a. a. O. II. B. S. 124, Anmerkung.
[33]) Lacomblet III 335.
[34]) Fahne, a. a. O. I 2 S. 34.
[35]) Freundliche Mitteilung von Exzellenz v. Oidtmann, Wiesbaden.
[36]) Fahne, a. a. O. I 1. S. 99; I 2 S. 35.
[37]) Lacomblet II S. 342 Nr. 584.
[38]) Vergl. Anmerkung 36.

Brunnenlegende

Von Dolores Vieser.

Die zarten weißen Waldblumen neigen sich über den dunklen Wasserspiegel. Durch windgewiegte Aeste tropft schweres Sonnengold und sinkt bis auf den Grund. Und manchmal steigt ein süßer Vogelruf, damit die Stille hörbar werde.

Hinter siebenmal sieben alten Bäumen läuft ein schmaler Weg den Berg hinan. Ueber knorrige Wurzeln, Tannen und graue Steine ist ein weicher, warmbrauner Teppich aus Fichtennadeln gebreitet. Wenn die Jägerburschen mit weiten, langsamen Schritten aus dem Waldhag herauftreten, vergessen sie hier auf das schlechte Schußgeld und den grantigen Oberjäger. Und sie schauen auch nicht mehr so scharf und mörderisch drein, wie wenn sie durchs Dorf gehen. Sie nehmen das verwetterte Hütel ab und lassen sich die kühle Waldluft durchs Haar streichen. Die jungen Augen schweifen gar besinnlich in das Grün. Und oben, wo der Weg an der kleinen Kapelle vorüberführt, bleibt wohl hie und da einer von den Jägerburschen stehen und schaut übers grüne Holzgitter.

Auf dem staubigen Altärchen sitzt unsere Liebe Frau und wiegt ihr Jesuskind in linden Armen. Ihr blondlockiges Haupt neigt sich demütig unter der schweren Kaiserkrone. Der Mantel von mildem Himmelsblau verdeckt den Purpur ihres Prunkgewandes und ihr zarter Fuß liegt gar nicht schwer auf der Weltkugel, die dort, wo sie nicht von Sternenheer verdeckt ist, in einem giftigen falschen Grün erglüht.

Wenn zu Ende des Mai die Tage schwüler werden, erblühen zu Hunderten die blassen Heckenrosen um das Gemäuer. In den zwei schmalen Spitzbogenfensterlein wiegen sich bräunliches Zittergras und lichte Birkenreiser. Der Sommerwind spielt mit dem Kunstwerk einer Kreuzblume. Zarteren Vorhang hat keine Königin vor ihrer Gemächer als unsere Liebe Frau in ihrer Waldkapelle.

Es verfolgte aber der Sepp Gasteiger an einem schwülen Sommertage ein wundes Reh. Mit hängenden Lungen suchten die Hunde die Fährte. Bald nah, bald fern klang ihr Gekläffe. Hastig flog der Jäger den Wald hinan. Das Jagdmesser blank in der Rechten. Er ließ sich nicht Zeit, seinen Durst zu löschen, da er an der Quelle vorübereilte. Da gaben die Hunde heiseren Standlaut – und verstummten. In weiten Sätzen sprang der Sepp zwischen den Bäumen hinauf. Das graue Gemäuer der Kapelle winkt durch das Grün — und da liegen die zwei Hunde winselnd auf den groben Kieseln und lecken ihm die Hand. „Wo is, Waldi?“

Der Hund kauft zur Kapelle und stößt mit der Schnauze an das grüne Gatter. „Aha,“ denkt der Bursch erstaunt, „da is das Reh übers Gatter. Türle einisprungen. — Halt'scher!“ Und es ist ihm mit Recht, daß er das arme Viecherl bei der Muttergottes drin finden muß. Aber es geht mit anders. Neben lassen is noch graustlicher. Er weiß, er hat es getroffen.

Zögernd tritt er ans Türlein und faßt sein Messer fester. „Maria“, stammelt er dann.

Der goldene Thron überm Altar ist leer. Auf der marmornen Altarstufe sitzt die Himmelskönigin und hält den Kopf des Rehs in ihrem Schoße. Zärtlich und linde streichelt sie über die fliegenden Nüstern, die zitternden feinen Glieder.

Das Messer klirrt zu Boden. Das Reh erschrickt und will entspringen, doch hält es Maria mit ihren weißen Händen bei sich zurück. Ihre großen blauen Augen schlagen sich zu dem Burschen auf.

Der sinkt in die Knie. „I tua ihm nix, heilige Mutter Gottes — i tua ihm nix mehr!“ stammelt er und bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen.

Da wird es im Walde still — so still, wie damals, da Sankt Hubertus dem weißen Hirsch begegnete, der das leuchtende Kreuz zwischen den Stangen trug.

Dann hebt das Jesuskindlein zu weinen an. Es ruft nach Rehlein hin und will es streicheln. Das steife Prokatkleidchen mit dem Goldspitzensaum steht bockig um die zarten Füße, und als gar eines der allzeitigen Schäflein zu schirren anhebt, purzelt das ganze Kindlein über ein paar vorwitzige Grashüschel zur Erde. Klingklang macht das Zepter.

Niemand aber sah, wie der wilde Ritter vom Raspenbühel unten im Tale sein Pferd anhielt und, zur Burg hinaufblickend, einen Fluch zwischen den Zähnen verbiß.

Neid, Haß, Wut und Eifersucht hatten bei jeder neuen Kunde über die Fahrt des Aufensteiners in seinem wilden Herzen gekobt, und da das Ansehen und die Liebe im Volke zu dem heimgekehrten Kreuzritter durch die Gnade unseres Herrn im Elend sich immer mehr vertieften, sann der Raspenbühler darauf, den Einfluß zu zerstören.

Seine Burg lag unweit der Kirche auf dem Laimbühel, und so verhaßt ihm der Klang der Kirchenglocken war, so heiß verlangte doch seine fromme Frau nach dem lieben Klingen. Sie sehnte sich, das heilige Bildnis zu schauen, das der Aufensteiner auf seiner Burg in hohen Ehren hielt. Als dieser aber von dem Herzenswunsch der Raspenbühlerin erfuhr und davon auch, daß Tausende im Volke gleich ihr dem Bildnis Verehrung zollen wollten, entschloß er sich aus Liebe, das kostbare Gnadenbild in der Kirche von Matrei aufstellen zu lassen.

Da zog er eines Tages in feierlicher Prozession zu Tal. Er selber, hoch zu Roß, trug, das Heiligtum vor sich im Sattel haltend, der Kirche von Matrei unsern Herrn im Elend zu.

Und wieder läuteten alle Glocken in Berg und Tal, und die wildgezackten Spitzen der Bergkette leuchteten wie die goldenen Zacken einer Königskrone. Von ihrer Kammer aus sah die Frau des Raspenbühlers den Zug und fiel erschauernd in die Knie.

Sie faltete die schmalen Hände und betete zu unserm Herrn im Elend:

„Nimm aus meines Mannes Seele all das Böse gnädig fort, gib, daß er sich dir verbindet und den Frieden wiederfindet, führe ihn mir selbst zurück.“

Da dröhnte hinter ihr ein häßliches Lachen. Entsetzt fuhr sie auf und sah ihrem Manne in das Gesicht. Ihr war, als lache der Teufel selber aus ihm.

Der Ritter aber höhnte: „Die Freude an dem Spuk werde ich den Matreiern verderben. Der Aufensteiner soll sich seinen Herrn im Elend noch einmal aus Jerusalem holen.“

Damit ging er. Der Panzer klirrte, die Tür fiel ins Schloß, die Glocken verstummten im Tal — aber aus der Kirche herauf zum Raspenbühel klang ein frommes Lied. Dann sank die Sonne hinter die Berge.

Nacht, tiefdunkle Nacht. Unheimlich ist das Rauschen der Sill, steiniges Geröll donnert an ihrem Ufer. Die Brücke, die über sie hinweg, zur Kirche führt, erzittert leise.

Der Föhn heult, als seien tausend Teufel ausgebrochen, mit Hah und ja lo ha und heih und huih! Es pfeift und singt und klirrt und schreit, daß sich kein Mensch auf die Straßen wagt! Wie angstvoll und kaum hörbar schlägt im Kirchenturm die Uhr.

Da drückt sich, in schwarzem Mantel unkennbar eingehüllt, der Mesner die Kirchhofsmauer entlang, huscht über Gräber hinweg, sucht Deckung hinter windschiefen Kreuzen und verwitterten Grabsteinen und nähert sich der Kirchentür.

Der Raspenbühler hat ihn durch wilde Drohungen und goldene Münzen gedungen zu einer Freveltat.

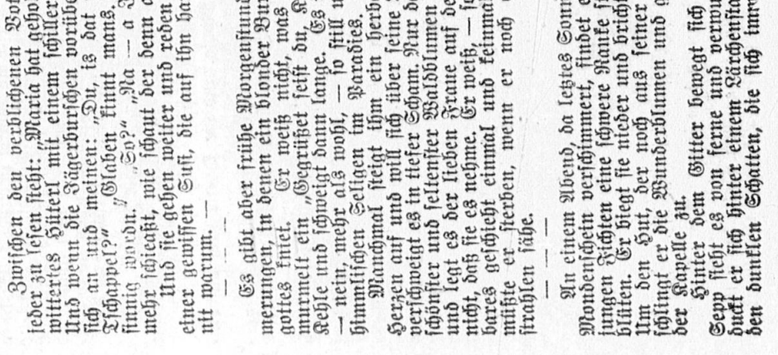
Das heilige Bildnis soll fort von dem Altar, auf dem es thront und soll hinab in die Sill mit ihrem zerschmetternden Gestein.

Die bebende Hand des Küsters vermag den Schlüssel kaum in das Loch zu bringen. Die Glieder werden ihm vor Angst wie im Krampfe durcheinandergeschüttelt. Dann ist er in der Kirche. Das ewige Lichtlein leuchtet wie dunkles Blut und färbt wie in Scham vor der schändlichen Tat das Antlitz des Bildes.

Fest drückt der Sünder die Augen zu, als wollte er selber nicht sehen, was die verbrecherischen Hände tun. Er reißt die Gestalt des Heilandes herab vom Altar, preßt sie mit beiden Armen fest, schmerzhaft fest an die Brust und stürzt aus der Kirche hinaus in den Sturm, fällt die Stufen der Kirchentreppe hinab, rafft sich wieder auf, stürzt noch einmal in atemloser Hast und erreicht keuchend die Brücke. Hoch geht die Sill im heulenden Sturm. Die Nacht ist undurchsichtig dunkel —. Da hebt der Mesner das Bild und hebt es hoch und stößt es mit Wucht hinaus in das Leere, hinein in den Fluß. Er lauscht. Schlug es nicht klatschend in das aufschäumende Wasser? Wie, oder nahm es der Föhn? Aber klang es nicht fast wie ein Flügelschlag? Unheimlich leuchten, gespenstischen Augen gleich, ein paar Lichter von der Burg herab. Da flieht der Mesner mit wildem Schrei! —

Am Morgen, als er mit zitternder Hand die Glocken geläutet hat zur Frühmesse, tritt er mit schwankendem Schritt in den heiligen Raum, und wie er mit angstvollem Blick den leeren Platz sucht über dem Altar — sinkt er plötzlich wie erstarbend nieder und schlägt zu Boden, denn unser Herr im Elend schaut in namenloser Trauer auf sein verlorenes Kind herab. Der Mesner eilt zum Raspenbühler und berichtet voll Grauen mit stockendem Atem das Wunder!

Der aber glaubt ihm nicht, droht dem Geängstigten mit dem Tode und zwingt ihn das zweite Mal zu gleichem Bubenstück. Die Furcht vor dem gewaltätigen Ritter ist größer als die Furcht vor Gott, und der Meßner wagt es zum zweiten Male. (Schluß folgt.)



Das Vöglein in der Wiege.

Düssenbach.

In der Wiegen — seh ich liegen
dort ein kleines Vögelein;
und es streckt sich, — und es reckt sich
in dem Nestchen warm und klein.

Leise gehet, — leise wehet
durch die Zweige hin der Wind;
auf und nieder, — hin und wieder
schaukelt er das Vogelkind.

Unter Zweigen, — die sich neigen,
schlummert still das Kindlein traut.
Durch die grünen Laubgardinen
Sonne nach der Wiege schaut.

Und zur Seiten — singt voll Freuden
Mütterlein ein Wiegenlied;
und ihr Singen — und ihr Klingen
durch den stillen Abend zieht.

Vöglein reget — und beweget
leis im Schlaf die Flügelein,
träumt vom Fliegen — in der Wiegen
und von Duft und Sonnenschein!

✶

Maikäfer flieg'!

Joseph Schäfer.

Anno dazumal, als wir noch in kurzen Hosen steckten und in Holzschuhen herumliefen, hingen gegen Ende Mai mit einem Mal die Bäume, Sträucher und Hecken voll Maikäfer, wie in einem guten Traubenjahr die Trauben am Rebstock. Woher sie gekommen waren, darüber machten wir uns keine Kopfschmerzen. Sie waren da, das genügte uns Jungen vollauf. Wir freuten uns und beneideten die anderen, die aus der Feldmark zur Schule kamen und die kaffeebraunen Kerle in Blechbüchsen mitbrachten. In der Stadt waren die Käfer nicht zu haben; nur ganz vereinzelt konnte man hin und wieder einen vom Baume schütteln. Die Jungen von draußen sagten: „Die kommen nicht zu euch, denn bei euch ist nichts gekocht.“ Mit dieser Aussage hatten sie gar nicht so unrecht, denn draußen war der Tisch für dieses gefräßige Volk reich gedeckt.

Der Kappespeter, der auf dem Lindenhof in der Feldmark wohnte, hatte ein gutes Herz. In freimütiger Geberlaune versprach er, allen Stadtschülern der Klasse einen Maikäfer mitzubringen, wenn wir ihm eine Zigarrenkiste besorgen würden. Die war denn auch bald beschafft, einschließlich einer leeren Streichholzschachtel, die jeder besitzen

Lichtlein schieben. — Das sind dunkle Männergestalten. — „Was tun die?“

„Sind Waffenträger? — Wilderer? — Gepp nimmt die Büchse ab und spannt den Hahn. — Da erlischt das Licht. Der Schein verschwindet hinter den alten Bäumen. Aber noch immer hat das letzte Lachen des verbuhlten Jägers jenen vorsichtig über den Weg — zielt mit Falkenblick in die Kapelle. Da bleibt ihm das Herz stehen. Wo sonst die goldene Krone erglänzte, gähnt nun die Nacht. — Mit leisem Sprung ist der Gepp am Altare, tastet nach dem Haupte der Himmelskönigin. — Der Scheitel ist leer. Und — o Gott — auf der weißen Stirn klafft wie eine Wunde das Mal eines Verbrechens.

„Höllenteufel, übereinander! Das waren Räuber!“ ächzt der Bursch durch die Zähne.

Und wie eine Katze springt er lautlos auf den Weg. Sein geübtes Auge erfaßt im Licht der hellen Nacht sofort die Spuren schwerbeschuhter Männerfüße. Der Quelle zu! — Er kennt jeden Baum und jeden Stein. Ihm ist es ein Leichtes, die Räuber einzuholen. Heftig keuchend steht er zwischen den Bäumen abwartig. — Denselben Weg, den er einst mit dem Hüterl voll Wasser ging. — Herrgott, und jetzt haben sie ihr die heilige Krone geraubt!

Ganz nahe flüstert die Quelle — und —: „Es viele, leicht es ist Blech,“ murmelt einer. „Hast mit gleichn den Rubein?“ flüstert der andere zurück. Sie stehen nahe an der Quelle und stecken die Köpfe zusammen. In ihren Händen schimmert mattes Gold.

Und da der Gepp das wilde Scheinen sieht, brüllt er auf — springt wie ein wilder Wolf aus seinem Hinterhalt und reißt beide zu Boden. Lautlos und verbissen mehren sich die dunklen Gestalten gegen seine flammernden Fäuste. Mit lautem Knall geht die Büchse los. Einer stürzt auf — vergißt aufs Ringen. Und in der Sekunde, da der Jäger entsetzt innehält, windet sich der große schwarzbärtige Mann aus seinen Armen, — ein Messer blitzt — ein Schrei — und in dumpfhallenden schwerfälligen Sprüngen rast der Räuber der Quelle zu.

Gepp schnellt auf. Er stürzt sich über ihn, und von neuem beginnt das Ringen. Die Krone, die Krone!

Gepp weiß sie ihm mit aller Macht entreißen. Aber er fühlt, wie seine Kräfte allmählich schwinden. Er kann sich den grauen Ringern nicht entwinden, die würgend seinen Hals umklammern. Er bricht in die Knie, im Hasse den anderen mitreißend, und reckt nun auch seine Hand, den anderen zu erdrücken. Und so liegen sie wie erstarrt vor Wut am Boden, unlöslich verkrampft zu allerletzter Entscheidung.

Wer — reck — Hund!“ röchelt der Dunkle.

Hinter den Bäumen weiß es tagen. Tagen! Hat je die Sonne so süßen Schein gegeben? Blaufiltrierte Strahlen brechen durch den Wald. Der frische Tau der Nacht erglänzt im Moose, und die Quelle hebt auf einmal zu singen an.

Dann küßt ein siebender Schrecken durch die verschlungenen Leiber am Boden, die wutverzerrten Gesichter starren in den Schein ...

O Wunder! — Da kommt die Jungfrau Maria durch den nächtlichen Wald gegangen!

Blau erstrahlt der himmlische Mantel — und fließt um ihren Weg. Und von ihrem Haupte fallen die goldenen Haare wie ein königlicher Schleier. Auf ihrer allerschönsten, weißen Stirn brennt eine Wunde. —

Ein entsetzliches Weinen bricht aus der Brust des Räubers. Sein Gesicht ist fahl wie der Tod. Seiner schlotternden Hand entfällt die Siebenfrauenkrone. Langsam rollt das blanke Gold übers grüne Gras — ein letztes Funkeln erweckt die Edelsteine, — dann fällt sie über den moosigen Brunnenrand und verliert im dunklen Grunde. Ein stilles geheimnisvolles Scheinen verzittert in den Wellenringen.

Der Räuber entflieht ins Waldesdickicht.

Und der Gepp Gatteiger darf seinen müden, müden Kopf in den Schoß der Muttergottes legen — und darf sein junges Herzblut über ihre zarten Füße rinnen lassen, wie einst das Reh.

Und das Geläuten kommt herangetrippelt und lächelt ihn an. Es sagt aber nicht: „Spring Rehlein, spring!“ Was wohl das Geläutlein dem jungen Jäger sagte?

— — —

Es steht eine Kapelle im grünen Wald, darin thront Unsere Liebe Frau im blauen Mantel und purpurnen Kleide, wie eine hohe Kaiserin. Doch trägt sie statt der Krone einen Kranz aus schweren, süßblauen Blüten, die nie verwelken.

Und hinter siebenmal sieben alten Bäumen lebt noch immer das letzte Lachen des verbuhlten Jägers. Da stehen zarte, weiße Waldblumen und neigen sich über einen dunklen Wasserspiegel, da tropft durch windgewiegte Aste das schwere Sonnengold und sinkt bis auf den Grund.

Und wenn da Gold zu Golde fällt, gibt es ein feines Klingen, — dann schweigen alle Waldvöglein und lauschen.

Und die Stille singt ganz leise, leise vom großen Waldgeheimnis — von der versunkenen Krone Unserer Lieben Frau. — —

Mütterlichkeit

F. Adams.

Nicht nur die Frau, die Kinder besitzt, ist Mutter — es gibt eine heilige Mutterschaft reiner Unpersönlichkeit!

Gegen das Lichtgrau des Vorfrühlingstages hebt sich dunkel die Gestalt der Schwester. Sonnenlos ist der Tag, aber man spürt Keimendes, Werdendes, und die Luft ist tief gesättigt mit kräftig-würzigem Erdgeruch.

Wie gut paßt die Schar lachender, lärmender, schwatzender Kinder in diese Vorfrühlingswelt! Zwar sind es keine verträglichen Dorfkinder und Dorfmädel, sondern blasse, schmächtige Geschöpfe, wie sie die Großstadt in die gesündere Luft ländlicher Erholungsheime zu senden pflegt. Und doch habe ich das Gefühl, daß sich hier Kinder zur Mutter, zur mütterlichen Natur zurückgefunden haben.

Dort am Bergabhang beschattet eine alte Weide die morsche Holzbank. Im Augenblick kann man allerdings von Schatten noch nicht reden, doch über die geldmünzengroßen, zartgrünen Blättchen! Bei dieser Bank — Das sind schon erste, zarte macht die Schwester halt. Kleine, schwache Großstadtfüße ermüden noch so schnell! Sorgsam legt die Schwester ein paar der Kleinsten, vielleicht Fünf- bis Sechsjährige, neben sich, und ihre Hand gleitet dabei liebevoll über traune und glatte Köpfchen.

Einen Augenblick lang ruht mein Blick auf dieser Hand der verwöhnten Frau, sondern die arbeitsgewohnte einer schlichten Schaffenden. Ihre Gebärde aber ist reinste Mütterlichkeit, nicht jener natürlichen Mütterlichkeit, die für sich selbst im Kinde ihre tiefste Erfüllung sucht, sondern jener anderen, höheren Mütterlichkeit, die ausströmt, ohne durch das eigne Ich begrenzt zu sein. Hier steht die Mutter, die über die Mutter hinausgewachsen ist! Und lächelt — — Ueber das gute Gesicht der großen starken Schwester fliegt ein heller Schein! So hell, wie der erste Frühjahrssonnenschimmer über die alte Weide! Wie sie es gelernt, in dem kleinen Kinde Gott und in Gott das Kind zu lieben, das ist ihr Geheimnis. Gelernt aber hat sie es. Das zeigt jede Bewegung ihrer mütterlichen Hand, jeder Blick der guten, grauen Augen!

Das Auffallende an dieser geübten Mütterlichkeit aber ist, daß sie ein starkes, pädagogisches Talent entwickelt hat, ein Talent, das der Liebe letzlicher Mutterschaft leider häufig versagt bleibt. Dabei höre ich nicht viele Worte. Die Schwester ordnet einfach an, und siehe, die kleine Schar, daheim oft so ungebärdig, hier fügt sie sich, fast selbstverständlich. Man muß ihr eben gehorchen, der gelassen-gütigen Frau!

— — Hinter mir liegt eine weite Höhenwanderung durch die keimende Welt des Vorfrühlings. Steil führt der abfallende Weg ins Tal. Es ist bei einer scharfen Biegung, wo ich die Schwester zu Gesicht bekomme, inmitten der fröhlichen Kinderschar. Mit einem Blick umfasse ich das ganze, köstliche Bild — unser aller Mutter, die große, erwachende, schwarz-braune Erde, über die beginnender Lenz den Hauch erwartungsvoller Schnsucht breitet — und mitten darin jene andere Mutter, die freudig geübte Mutterschaft aus reiner Gottes- und Menschenliebe auf sich nimmt!

Ich lüfte meinen Hut, neige voll Ehrfurcht mein Haupt und grüße in der Schwester die mütterliche Frau!

mußte, um das „Raubtier“ beherbergen zu können.

Am andern Morgen kam der Peter zur Schule und trug unter dem Arm den versprochenen „zoologischen Garten“. Einige grüne Blätter zwängten sich noch nach außen



durch, aber sonst war die Kiste regelrecht zugenagelt. In der Pause um 10 Uhr sollte die Verteilung vor sich gehen — wenn es eben nicht anders gekommen wäre.

Prozentrechnen ist gar keine leichte Sache, und mancher Schüler, der eine Aufgabe zu lösen hatte, kat seinen Mund auf und — schwieg. Sagt der Herr Lehrer: „So, diese Aufgabe rechnet ein jeder auf der Tafel aus: Das Kapital steht aus zu 6 Prozent. Hundert Mark bringen in einem Jahr sechs Mark. Wieviel bringen 3333 Mark in vier Jahren fünf Monaten?“

Hei, wie die Griffel klapperten und wie sich Zahlen an Zahlen reihten. Was da wohl herausgekommen wäre?

Aber plötzlich, ich weiß nicht mehr wie es kam, — o Schreck — war die Kiste auf und einer nach dem andern (selbstverständlich die Maikäfer) begab sich ans Wandern. Sie kletterten auf die Bank, schauten ins Tintenfaß, sonnten sich in der Sonne und freuten sich der wiedergewonnenen Freiheit. Schon fingen einige an zu „zählen“. („Zählen“ nannten wir den Moment kurz vor dem Flug, wenn sie verdächtig die Flügel lüften.) — Da — ſ — ſ — ſ — ſr segelten auch schon zwei los. Flogen erst eine schöne Schleife, machten einen Gleitflug und kamen nahezu wieder auf die Bank. Einer setzte sich wieder auf seinen Platz, während der andere — der ein richtiger Abenteurer zu sein schien — direkt nach Spanien flog, auf der Landkarte allerdings.

Der Herr Lehrer saß am Pult und war mit der Durchsicht der Aufsatzhefte beschäftigt. Er schien noch nichts bemerkt zu haben. Aber schon nahte das Verhängnis. Es hatten sich inzwischen noch mehrere auf die Reise begeben, und plötzlich fiel einer, dem wahrscheinlich das Benzin ausgegangen war, dem Herrn Lehrer just vor die Schreibfeder.

„So ein Tölpel!“ sagte dieser und fügte ergänzend hinzu: „Du kommst mir aber doch gerade recht!“

Nun sauste auch schon eine ganze Staffel von Maikäfern in der Luft herum, die sich in Sturz- und Gleitflügen überboten.

„Es ist fürchterlich“, sagte der Herr Lehrer. „Prozentrechnen könnt ihr nicht, das ist euch ein Buch mit sieben Siegeln. Aber mit diesem braunen Gesindel werdet ihr fertig. Na, ich werde es euch ankreiden.“

Sprach's und bestimmte, daß die ganze Klasse eine Stunde nachsitzen und in dieser Stunde vier Rechenaufgaben lösen mußte. Und sie wurden gelöst zur vollsten Zufriedenheit des Herrn Lehrers, der durch dieses überraschende Ergebnis wieder milder gestimmt wurde und uns alle nach einer halben Arreststunde laufen ließ.

„Ihr könnt es also doch, wenn es sein muß“, sagte er in ernstem Tonfall. „Aber Strafe muß sein. Morgen früh hat jeder 25mal auf der Tafel stehen: Ich darf in der Schule keine Maikäfer fliegen lassen.“

Schriftl.: Koch, Essen, Ortrudstr. 7. Druck und Verlag: Herold-Verlag, G. m. b. H., Köln.



Nr. 19 — Köln, den 11. Mai 1930. — Nr. 19

Unser Herr im Elend.

Es war im Frühjahr 1210, als von Italien her der Ritter Heinz von Aufenstein aus dem Heiligen Lande wiederkehrte.

So wie ihn eine fromme Sehnsucht vor vielen Monden schon zu dem Grabe des Heilandes geführt hatte, ließ ihn ein heißes Heimverlangen nun zurückreiten auf seine Burg, wo eine liebe Frau und liebe Kinder ihn erwarteten.

Drüben bei Jerusalem, in der Kirche des Heiligen Grabes hatte der Aufensteiner ein Bild des leidenden Jesu gesehen und tieferschüttert vermeint, den Heiland selbst in seiner bittersten Not erblickt zu haben. Er fiel in die Knie, und es schien ihm unmöglich, sich jemals wieder von dem Bildnis zu trennen. Da es aber unverkäuflich war, ließ er sich einen frommen Künstler kommen. Der mußte in den reinsten und gläubigsten Stunden der Tage und Nächte Zug um Zug das wunderbare Bildnis nachschnitzen, bis es dem des Heiligen Grabes so ähnlich war, daß der Ritter sie nicht mehr voneinander unterscheiden konnte.

Als Heinz von Aufenstein darauf die feine Gestalt des Herrn im Elend eingesargt hatte, war es ihm, als stünde er am Sarge des Menschensohnes, der Gott selber war. Sein Mut und seine Freude waren heller als die Sonne. Er hieß sein Gefolge sich zur Heimfahrt rüsten, schien ihm doch, als könne ihm kein Unheil widerfahren, als trüge er das Heiligtum aus Christi Grab mit in sein Kinderland.

Während der Meerfahrt erhob sich plötzlich ein gewaltiger Sturm. Wild brüllte wie ein reißendes Tier die See. Weiß schäumten auf dunklen Wassern die sich überstürzenden Wogen. Dumpf rollte der Donner, wenn der Blitz wie mit feurigem Schwert die jagenden Wolken zerhieb. Der Sturm hatte einen Mast des riesigen Schiffes wie ein Kinderspielzeug geknickt. Kapitän und Mannschaft gaben ihr Fahrzeug verloren, in Todesnot schrien die Menschen verzweifelt um Hilfe. Da gedachte Heinz von Aufenstein des heiligen Bildes. Er entnahm es seinem Sarge, und umtost von Donner und Blitz und stürzenden Wassern, umtobt vom Sturm richtete er es auf mitten im Häuflein der angstverzerrten Menschen. Und plötzlich trat eine tiefe, feierliche Stille ein. Das bleiche Antlitz unseres Herrn im Elend, vom Flammenschein des Blitzes umsprüht, hebt sich vor den Verzagenden auf.

Da recken sich die Hände flehend empor. Ein Schrei verhallt und stirbt im Sturm: „Hilf, Herr! O Heiland, hilf!“ Und die Augen des heiligen Bildnisses leuchten wie im Sturm: „Hilf, Herr! O Heiland, hilf!“ Und die Augen des heiligen Bildnisses leuchten wie Sterne über das Meer. Der Sturm läßt nach, die Flut verebbt, der letzte Blitz ist wie ein Schein aus der offenen Himmelstür, und die Gefahr ist überwunden.

Alle, die es gesehen hatten, fühlten die Macht des Gottbildes und gelobten ihm Treue.

So kam der Aufensteiner mit seinem kostbaren Besitz am Abend eines wunderbaren Maientages in sein Heimatland zurückgeritten.

Wieder und wieder richtete er sich im Sattel auf und spähte hinüber auf die schneebedeckten Spitzen der Berge, hörte auf das wilde Rauschen der Sill und sah über die blumenübersäten Wiesen zum Aufenstein hinauf, seiner herrlichen Burg, thronend in stolzer Einsamkeit auf einm Felsenkopf vor dem Eingang des heimatlichen Tales.

Schmetternde Hornsignale durchschnitten die Luft und verkündeten sein Kommen. Vom Turme der Burg jauchzten ihm seine Kinder entgegen und winkte ihm mit tränenverschleierten Augen sein Weib in seliger Freude Willkomm.

Und als die erste Wiedersehensfreude vorüber war, führte Heinz von Aufenstein seine Frau vor das heilige Bildnis. Auf dem Hofe der Burg ließ er es aufrichten. Wie es sich nun langsam hebt, beginnen im Tale von Matrei die Glocken zu läuten, und aus allen Tälern und von allen Höhen fallen die Glocken und Glöckchen ein. Die Berge aber beginnen sich rosenrot zu färben, als glühten sie im Widerschein der reinsten Gottesliebe auf.

Es war, als segnete unser Herr im Elend das Land.